



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Der 8. Februar 1849 in Florenz.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

hat, statt wie jene Menschen des abstracten Gedankens sie zu verstoßen, sie wieder vergeistigt. Daher erklärt sich die auffallende Erscheinung, daß die moderne Kunst im Gegensatz zur antiken mit der Ausbildung des Kopfes und der Gesichtszüge, dem Sitz der Gedanken und dem Spiegel der Seele, anhebt, während bei den älteren Gebilden der griechischen Kunst der Körper fast vollkommen entwickelt ist, die Gesichtszüge dagegen noch starr und leblos sind. Nur hätten unsere Kunsthistoriker nicht gänzlich vergessen und übersehen sollen, daß die antike Kunst von unten nach oben abgestorben ist. Ein Blick in die letzten Tafeln von Bartolys Peint. ant. hätte sie davon zur Genüge überzeugen können. Auch das war eine Folge jener Zeitrichtung, die vom Sinnlichen, dem Körper, sich ab und dem Geistigen sich zukehrte. Die Hauptvertreterin jener Richtung wurde schließlich die christliche Religion, welche die Erbschaft der antiken Welt antrat. Insofern ist die Religion auch in der modernen Zeit die Mutter der Künste geworden.

Aber so gut ein Kind aus dem Schoß der Mutter in das bewegte Leben hinaustreten muß, wenn es kein schwächliches Muttersöhnchen bleiben, sondern ein Mann werden soll im vollen Sinne des Wortes, so muß auch die Kunst mit der Zeit aus dem Schoß der Religion in das bewegte Leben und Treiben der Welt hinaus, muß jenen wunderbaren Bund mit der Sinnlichkeit eingehen, auf dem im menschlichen Leben alle Fortpflanzung beruht. Narren aber mögen mit der Vorsehung grollen, daß sie grade aus diesem süßen Nausch die Keime neuen Lebens hervorsprießen läßt, deren Zeitigung sie alsdann wieder höheren und geistigeren Interessen anvertraut.

Wilhelm Weingärtner.

### Der 8. Februar 1849 in Florenz.

Bilder italienischen Landes und Lebens. Beiträge zur Physiognomie Italiens und seiner Bewohner von Ditto Speyer. 2. Bd., Berlin, Mittler und Sohn. —

Der zweite Band dieses reizend geschriebenen Buchs enthält die Bilder aus Rom, Neapel und Sicilien; durchweg in den frischesten Farben und auf ernstesten Studien beruhend. Als Anhang ist eine Skizze der italienischen Revolution von 1849 gegeben, von der wir hier die wesentlichsten Züge mit-

theilen. Uebrigens bemerkt der Verfasser in der Vorrede, daß er die Florentiner jetzt etwas besser zu beurtheilen gelernt hat.

Vor meinem Schreibtisch sitzend, erzählt er, starckte ich nachdenklich auf das noch druckfeuchte Morgenblatt der Alba, das in dem gewohnten fulminanten Stil seiner Mitarbeiter und jener Tage zum hundertsten Mal die allgemeine Bewaffnung des toscanischen Volkes, und von dem gehegten und gepflegten Kinde ihrer Wünsche, der *Costituente italiana*, als sicheres Resultat die Emancipation und staatliche Einheit Italiens erwartete.

Ueberdrüssig des Lesens von Thorheiten, deren trostlose Leere der bombastische Schwulst und die abgeschmackte Uebertreibung in Stil und Ausdruck weder auszufüllen, noch zu verbergen vermochten, öffnete ich das Fenster, durch welches der frische Hauch eines heitern, sonnigen Februarmorgens hereinströmte. An der weißen Wand mir gegenüber nickten die Schatten der Oleanderbüsche, welche auf der Terrasse über meinem Zimmer im Morgenwinde schwankten. Draußen auf der Straße herrschte das gewöhnliche geschäftige Treiben der Morgenstunden. Der florajo (Blumenverkäufer) mit seinem flachen, ausgeschweiften Korbe voll vielfarbiger Nelken, Heliotrop, Jasmin, Maiblumen und gefüllten Beilchen, deren Blüten die Gunst südlicher Sonnenwärme schon mitten im Winter erschlossen hatte, brachte seine Waare auf den bunten Markt der Blumenstadt. Das abgetriebene Pferd des barocciajo (Karrenführers) zog mühsam die gewaltige Last der Weinfässer, deren dunkelfarbigen Inhalt der reiche Segen des vergangenen Herbstes auch dem geringsten Tagelöhner zugänglich machte. Schlankte Landdirnen, denen der wagenradförmige Hut auf das sonnenverbrannte, aber feine und hübsche Gesicht herunternickte, brachten ihr Strohgeflecht zur Stadt, wo es ihnen die Großhändler für ein Geringes ablaufen, um, nachdem es zierlich in Modiform gebracht, den überseeischen und transalpinischen Zugvögeln den dreifachen Preis dafür abzufordern. Auch der Bettler vom Lande schritt gemächlich vorüber im mächtigweiten Flanellmantel, dessen zacken- und spizenartige Lappen malerisch im Winde flatterten; den Knotenstock in der Hand, in den groben und wetterzer-rissenen, aber ausdrucksvollen und sprechenden Zügen das Vorgefühl einer reichen Ernte. Denn Polizei gab es ja nicht, schon lange nicht mehr.

Ein plötzlicher Trommelwirbel schreckte mich aus diesen trüben Betrachtungen, die mich meinen Umgebungen für einen Augenblick entzogen hatten. Ich horchte genauer: es war der Generalmarsch der Nationalgarde. Also wieder ein außerordentliches Ereigniß! Aber man war der außerordentlichen Ereignisse seit Jahren so gewöhnt geworden, daß plötzliche Zusammenrufen der Bürgerwehr war etwas so Gewöhnliches, oft unter den unbedeutendsten Veranlassungen, daß es höchstens die sprichwörtliche Neugier der Florentiner wachrief, ohne ihre Verdauung zu stören oder ihren Appetit zu beeinträchtigen.

Ja, man erfuhr wol erst aus den Zeitungen, was vorgefallen, und nahm eben nicht viel mehr Antheil daran, als sei Peking und nicht Florenz der Schauplay der Ereignisse. Aber bald kam eine unruhige Bewegung unter die Menge auf der StraÙe. Einzelne, die aus der inneren Stadt kamen, wurden umringt und mit Fragen bestürmt. Zahlreiche Gruppen bildeten sich um heftig gesticulirende Redner; neugierige Frauen und Mädchen steckten überall den mit oft nicht allzuweiÙer Morgenhaube bedeckten Kopf aus den geöffneten Fenstern. Fragen und Antworten, Ausrufe der Verwunderung, der Freude, des Schreckens flogen herüber und hinüber. In diesem Augenblick öffnete sich die Thür meines Zimmers, und noch im Hereintreten rief mir die Gräfin P. . . . . i in ihrer hastigen Art ohne Morgengruß zu: „Wissen Sie schon? er ist fort, geflohen! — er hat sein Land sich selbst überlassen — nun sind wir ganz in den Händen der Schurken!“ — „Aber, um Gottes willen, wer, wie, wann, wo?“ Erst nach einer Anstrengung und einer Menge von Expectorationen, die weder für den Großherzog, noch für das *ministero democratico* viel Schmeichelhaftes enthielten, konnte ich erfahren, so viel das Gerücht bis dahin verbreitet hatte. Der Ministerpräsident Montanelli, der bei dem Großherzog in Siena gewesen, war in der Nacht plötzlich zurückgekehrt mit der Nachricht, der Großherzog habe am Tage zuvor Siena mit seiner Familie flüchtig verlassen — in welcher Richtung? wisse man nicht.

Draußen mehrte sich indessen die Unruhe, das Hin- und Hereilen, die mit halbunterdrückter Stimme hastig geführten Unterredungen, die dichten Gruppen gespannter Hörer um einzelne Erzähler. Auch mir theilte sich allmählig jene fieberhafte Aufregung mit, die bei einer großen, tief eingreifenden Neuigkeit auch für die nicht unmittelbar Betheiligten gleichsam epidemisch in der Luft zu liegen scheint und die jeder kennt, der die Jahre 1847—49 in Italien durchlebt hat. Ich eilte aus unserem entlegenen Quartier, wo gleichsam nur das Echo und die fernsten und leisesten Wellenschläge der politischen Bewegung hindringen pflegten, dem volkreichen Mittelpunkt der Stadt zu. Fortwährend ertönte der Generalmarsch durch die StraÙen — die Nationalgarde, durch den anstrengenden Dienst und die häufig zwecklose Plackerei ermüdet, sammelte sich langsam und spärlich in ihren Quartieren. An der nächsten StraÙenecke fand ich ein gedrucktes Placat des Volksclubs (*circolo del popolo*), das Manifest der Radicalen, die, wie es schien, auf den eintretenden Fall wohl vorbereitet gewesen waren.

Dichte Volkshaufen umlagerten diese Maueranschläge; die Zunächststehenden lasen sie mit lauter Stimme, die andern horchten, nicht wenig verwundert über ihre eigenen Beschlüsse; nirgend erhob sich eine Stimme der Mißbilligung oder des Beifalls. Das Manifest des Volksclubs lud die Bürger

um elf Uhr zur Volksversammlung auf der piazza del popolo, vormalß piazza del granduca. Ich eilte dorthin durch die neue Via de' Calzajuoli, die Lieblingspromenade der Florentiner. Sie war nicht gefüllter noch bewegter als gewöhnlich. Auf dem Plage drängten sich einige hundert Menschen um die prächtige Loggia dei Lanzi, unter deren hochgewölbten Hallen der Volksclub seinen Sitz aufgeschlagen hatte. Eben hielt Niccolini eine donnernde Rede, von der nur zuweilen die Schlagwörter: „feig im Stich gelassen“, „souveränes Volk“, „vergebener Versuch, in Siena den Bürgerkrieg zu entzünden“, „Haß und Verachtung“ und ähnliches, von Beifallsklatschen und Bravos übertönt, bis zu mir drangen. Der übrige Theil des großen Platzes war leer und ruhig; die Bündelhölzchenverkäufer boten ihre Waare feil; die Blumenmädchen, die Stiefelwischer warteten an den Ecken auf ihre Kunden, Herren und Damen gingen auf und ab spazieren und blieben nur zuweilen neugierig horchend stehen, wenn ein schallenderes Händeklatschen und lautere Bravos verkündeten, daß ein besonders beliebtes Schlagwort gefallen sei; zahllose Zuschauer blickten sorglosen und vergnügten Gesichts aus den Fenstern; kleine Straßenjungen ritten auf den marmornen Löwen, die am Eingange der Loggia stehen, oder kletterten an dem Fußgestell von Cellinis Perseus oder Giambolognas Sabinerraub umher; einige Sprecher, die niemand sah und deren Worte fast niemand verstand, schlugen die Volksdecrete vor, und etwa dreihundert Gassenjungen und Männer aus der Hefe des Pöbels besiegelten die gefaßten Beschlüsse, indem sie in ihre schmutzigen Hände klatschten und ihre schmierigen Mützen und Hüte schwenkten. Und über all dem bunten Treiben wölbte sich ein strahlendblauer Himmel, wehte eine frische, duftige Frühlingsluft. War das eine Revolution oder war es ein lustiges Gaukelspiel, ein Carnevalscherz für das vergnügungsfüchtige Völkchen?

Der Ernst der Lage macht sich bald geltend; es wird eine provisorische Regierung ernannt, bestehend aus Guerrazzi, Mazzoni und Montanelli. — Guerrazzi stand auf der Bank, die als Rednerbühne oder Triumphwagen figurirte, in der Mitte seiner Collegen. Obgleich überragt von der langen und schlanken Gestalt Montanellis, war er doch der allgemeine Augenpunkt. Ueber die harten, wenig anziehenden Züge seines Antlitzes flog ein bitteres, sardonisches Lächeln, als er den Kreis von Lumpengesindel überschaute, der ihn umgab. Wie Inseln aus dem Meere schimmerte hier und da der schwarze Rock eines seiner Sendlinge oder eines enthusiastischen Republikaners aus der Masse schmutziger Sammetjacken und zerfetzter Filzmäntel. Feierte er einen stillen Triumph, oder beklagte er eine Niederlage, die seinem scharfen Auge unter der Hülle des kampflosen und wohlfeilen Sieges nicht entgehen konnte? Daß es so weit gekommen, war mehr als jedes andern sein Werk; die übrigen Männer der Revolution waren ihm gegenüber Namen und Zahlen. In

seiner Hand ruhten die leitenden Fäden der demokratischen Bewegung, durch welche alle toscanischen Ministerien seit zwei Jahren unaufhaltsam vorwärts getrieben und endlich eines nach dem andern übermannt und zu Boden geworfen waren. Selbst seine Feinde, die Moderirten, waren gegen ihr Wissen und Willen Werkzeuge seiner Politik geworden. — Gedachte er an den Jahrestag, wo er auf des damals allmächtigen Ridolfi Befehl in Ketten nach Portoferrajo geschleppt ward? Damals hatte er, seine gefesselten Hände emporhebend, dem umstehenden Volke zugerufen: „Seht, Toscaner, das ist das Geschmeide, damit euer liebevoller Landesvater seine Kinder schmückt!“ — Seitdem war er in schwindelndem Wechsel fast aus der Tiefe des Kerkers an seines Fürsten Seite gestiegen, dort selbst Ridolfis Platz einzunehmen. Seine Feinde lagen vor ihm im Staube. Alle Parteien blickten auf ihn, sei es als auf die Bürgschaft ihres Sieges, auf den stolzen Träger einer stolzen Zukunft, oder als auf den letzten Rettungsanker für das im Sturme wankende Schiff des Staates. Jetzt war der Fürst geflohen, das letzte Hemmnis seiner Allmacht entfernt: die Präsidentschaft, ja die Dictatur der neuen toscanischen Republik konnte ihm nicht entgehen. Aber auf dem Gipfel des Glücks sah er den Abgrund geöffnet: die Ahnung eines unvermeidlichen Sturzes trat vor ihn. — Die weitem Reden können wir unsern Lesern ersparen.

Das Volk hatte sich von dem Plage verlaufen: die Stunde des Mittagessens vergißt der Florentiner nicht, wie wol der Pariser, über den politischen Aufregungen des Tages. Die Straßen, die ich durchstreifte, waren ruhig, die Läden geöffnet; die Geschäfte gingen ihren Gang. Nur hier und da hatte ein furchtsamer Kaufmann sein Gewölbe geschlossen. In den entfernteren Stadttheilen wußte man noch nichts von den Vorgängen des Tages. Wem es erzählt ward, der unterbrach deshalb nicht die gewohnte Beschäftigung. Die Zeit hatte an Ungeheures gewöhnt. Hier und da schüttelte wol ein Einzelner bedenklich den Kopf über die Folgen; nirgend aber zeigte sich ein wahres, tiefes Verständniß der Bedeutung des Tages, nirgend ein Bedauern über den Verlust des Großherzogs als Persönlichkeit; nur selten ein Bedenken über den Verlust des Monarchen. Die Liebe sitzt bei diesem Volke nicht tiefer als der Haß. Bei den Entschiedenen hatte es der Fürst längst durch seine Schwäche und charakterlose Nachgiebigkeit verdorben, die Art und Weise seiner Entfernung fand überall den schärfsten Tadel.

Auf der schönen Trinitabrücke, deren schlanke, weitgespannte Bogen sich so leicht und zierlich über den Strom schwingen, begegnete ich einem vertrauten Florentiner. Er eilte auf mich zu und fiel mir voller Entzücken um den Hals. „Dies ist der schönste Tag meines Lebens!“ rief er. „So hat doch endlich das Volk gezeigt, was es vermag. Nicht wahr, wir Florentiner sind doch nicht so ganz entartet? Jetzt wirst du sehen, welche neue Aera für uns beginnt; du

wirft sehen, wie der Löwe von Florenz das Lilienbanner kühn und unbedinglich vertheidigt wie vormals, und die grünweißrothe Fahne auf den Gipfel der Alpen trägt.“

Ermüdet vom langen Umherschlendern, nach der Aufregung abgespannt und wenig befriedigt von dem Gesehenen und Gehörten, eilte ich heimwärts. Zahlreiche Scharen durchzogen friedlich und unbewaffnet die Straßen, eine oder die andre der zahllosen Volkshymnen singend, welche die beiden letzten Jahre geboren hatten. Einige derselben waren ziemlich populär geworden; schöne, volksgemäße Melodien hatten sehr wenige, einen wahrhaft poetischen Text keine. Doch darauf kam es nicht an; einem allgemeinen, dunkel empfundenen Drange mußte im Liede Ausdruck gegeben werden; genug, daß die Melodie leicht, die Worte klingend waren: von dem Einzelnen sich Rechenschaft zu geben, ist des Volkes Sache nicht, am wenigsten des italienischen. Zwischen den Scharen der jungen Sänger sah man auch wol hier und da eine jener typischen Galgenphysiognomien umherschleichen, die bei jeder Revolution plötzlich wie der Erde entstiegene Geister erscheinen und sich sammeln, wie um das Nas die Adler, um an der Zerfleischung des kranken Staatskörpers mitzuarbeiten und sich von den Abfällen zu mästen. Der tief schattende Galabreserhut, das halb in den verschoffenen Mantel vergrabene Gesicht, gefurcht von den Spuren des Lasters und Glends, die unheimlich glühenden Augen, die über die Schulter geworfene Flinte ließen unwillkürlich die Vorübergehenden weithin zur Linken und zur Rechten ausweichen. Die stillen Bürger der Hauptstadt (denn an dem echten Philistertum, nur in etwas verschiedener Art, fehlt es auch im Süden der Alpen, insbesondere aber in Toscana nicht), die einzeln und sparsam durch die Straßen schlichen oder vor den noch geöffneten Magazinen standen, hatten einen guten Theil ihrer behaglichen Sorglosigkeit verloren und sahen gar ängstlich und albern darein.

Im Hause litt es mich nicht lange. Ich wollte sehen, ob Florenz triumphire oder traure, ob die durch Ueberrumpelung besiegte constitutionell-monarchische Partei sich von ihrem Schrecken erholt habe und ob die Sieger noch nicht von ihrem Siege erschreckt seien. Auf den Straßen sah und hörte man nichts, als die singende, springende Jugend der Monelli, der Gamins de Florence, dieser großen Gönner aller Revolutionen, die ihnen einen Feiertag und manchen Hauptpaß zu Wege bringen. Dünne Diskantstimmen suchten durch das unaufhörliche Geschrei: lumi, lumi! eine Illumination zu improvisiren, brachten jedoch nur wenige, ziemlich armselige Dellampen zum Vorschein. Nur auf der neugetauften „piazza del popolo“ hatten die Drohungen des zahlreich versammelten Pöbels ein wenig mehr künstlicher Helle hervorgebracht. Von den baumbepflanzten Wällen der Citadelle hatte ein Volkshaufe eine mächtige Pappel herbeigeschleppt; hundert Hände mit Art, Hacke und Grabscheit waren

beschäftigt, eine der mächtigen Kalksteinquadern, die das berühmte Pflaster der Arnstadt bilden, auszuheben und den Baum seiner Nester zu entledigen. Die rothe phrygische Mütze — freilich kein Prachtexemplar — war schon an der Spitze befestigt, man begann bereits, den Baum mit Stricken in die Höhe zu ziehen, und ein höchst populärer Redner, wenigstens nach der Offenherzigkeit und malerischen Auszackung seiner Kleidung zu schließen, hielt eine Einweihungsrede, deren Sinn ungefähr darauf hinauslief, daß man diesen Freiheitsbaum pflanze, weil man jetzt endlich frei geworden, und daß man jetzt frei geworden, da man ja einen Freiheitsbaum pflanze. Die Logik war zwar etwas unklar und verwickelt, die Sprache weder sehr geläufig noch schwungvoll, die Zunge etwas natürlich oder weinschwer, der Redner schien sein demokratisches maiden-speech zu halten; — aber das viva Palbero, viva la republica! am Ende machte alles gut. Indessen war die Scene vom Regierungspalast aus, wo die drei Dictatoren mit ihrem neuen Ministerium rathschlagend saßen, nicht unbemerkt geblieben. Noch war das Werk unten nicht vollendet, da kante Guerrazzis mächtige, wohlbekannte Stimme vom nahen Balcon herab.

„Was heißt das?“ rief er. „Wer will einen Freiheitsbaum aufrichten? Pflanzt ihn erst in eure Herzen, und wenn er da feststeht, dann möget ihr ihn meinetwegen auch auf den Straßen eingraben. Aber die durch das allgemeine Stimmrecht frei erwählten Vertreter des ganzen toscanischen Volkes haben allein das Recht, die Republik zu proclamiren, nicht ihr, ein kleiner, unfugter Haufen. Hört ihr also? Die evviva la republica! sind noch nicht an der Zeit, und herunter mit dem Baum auf der Stelle!“

Die Stimme wirkte wie ein Zauber; der Baum senkte sich augenblicklich, die Wortführer verstummten und sahen sich verlegen an; sie merkten wol, daß sie aus der Coullisse getreten, ehe das Stichwort gefallen war, und schlichen heimlich davon, einer nach dem andern. Der Haufen aber, der ihnen nachgelaufen war, gaffte die hingestreckte Pappel noch eine Zeit lang mit ziemlich dumm verwunderten Blicken an, verließ sich dann allmählig und ließ den Platz ruhig und öde, daß die Schritte der einzelnen Vorübergehenden von den Häusern widerhallten, während die hellen Mondstrahlen mit der Rinde des unglücklichen Stammes spielten, der keine gemeine Pappel mehr war und doch kein Freiheitsbaum werden konnte. Der Club beruft nun eine große Volksversammlung im Theater Alfieri. — Das Theater selbst machte einen eigenthümlichen Eindruck. Der Vorhang war aufgezo-gen, die Lampen auf der Bühne angezündet; hinter einer langen Tafel saß der Vorstand des Circolo, von einem Theil der einflußreichsten Mitglieder umgeben, deren Gestalten, vom grellen Lampenlicht hell beleuchtet, aus der Tiefe des übrigen dunklen Theaters hervortraten. Denn der große Kronleuchter brannte nicht, und

einzelne, in weiten Zwischenräumen vertheilte Talglichter machten mehr das Dunkel sichtbar, als daß sie den weiten Raum zu erhellen vermocht hätten. Parterre und Logenreihen waren wohlgefüllt, theils von Mitgliedern des Clubs, theils von Neugierigen und Müßigen. Ueber dem Proscenium schwebten zwei mächtige Fahnen, die eine die Tricolore, die andre die weiß und rothen Landesfarben entfaltend mit den Insignien der Buchdruckerinnung, ein Andenken von dem Triumphzug des 12. September 1847.

Nun folgen einige wüthende Reden der Demokraten z. B.: „Der schändliche Tyrann, dieses Ungeheuer mit gebeuchteltem Menschenangeficht, floh feigherzig in dem Augenblick, wo er die Volksmajestät vor sich aufsteigen sah, deren ruhigen und erhabenen Anblick seine jämmerliche Seele nicht zu ertragen vermochte.“ Die Menge ruft überall Beifall. — Da lehnte sich plötzlich ein junger Priester weit aus einer der Parterrelogen heraus, und begann eine strömende Rede voll jugendlich thörichter, aber ungeheuchelter Begeisterung, voller Glut und Feuer, nur von Schluchzen dann und wann unterbrochen. Wie aus dem lange verschlossenen Krater des Vulcans endlich Feuer, Rauch und Lava unaufhaltsam hervorstürzt, so brach die Flut lang verhaltener Gefühle aus dem Innern des Jünglings. Was er erzählte, was er sprach, war seine Lebensgeschichte, sein Glaubensbekenntniß. Im Seminar, fern von der Welt erzogen, das lebens- und glaubensbedürftige Herz mit leerem Formelkram vollgestopft, war er erst vor wenigen Tagen der Außenwelt und dem wirklichen Leben zurückgegeben, das ihm plötzlich blendend, entzückend, verwirrend entgegentrat. Als er nun am heutigen Tage die Begeisterung für des Vaterlandes Größe und Freiheit überall habe in heilige Lohre aufschlagen sehen; als er sich habe überzeugen müssen, daß sich ein Volk noch für die edelsten geistigen Güter, des engen Privatinteresses vergessend und die Opfer nicht achtend, hinreißen lasse; als der Freiheit goldene Sonne auf einmal so strahlend über Florenz aufgegangen: — da sei es ihm wie Schuppen von den Augen gefallen; all sein dunkles, zielloses Sehnen und Seufzen habe auf einmal klar und gestaltvoll vor ihm gestanden; die in Sünde und Verdammniß verloren geglaubte Menschheit sei in aller ihrer unsterblichen Herrlichkeit wieder vor ihm aufgestiegen. Das hier zu bekennen mit unendlicher Freude und Dankbarkeit fühle er sich gedrungen, zugleich um Verzeihung bittend, daß die Macht der Gefühle ihn fortgerissen, mitten in dieser feierlichen Berathung über die Geschicke der Nationen von sich und seiner unbedeutenden Persönlichkeit zu reden.

Thränen erstickten seine Stimme; er breitete seine Arme über das Parterre aus, als wolle er die ganze Versammlung umarmen. Endlose, donnernde Beifallsbezeugungen folgten, mit jedem Augenblick sich steigend; ein schmutziges Subject erkletterte die Loge von den Schultern seiner Nachbarn aus und

umarmte den begeisterten Jüngling gleichsam im Namen des Hauses. Nun aber wollte noch mancher seine Geschichte erzählen und den Beifall der Versammlung ernten; zwanzig Stimmen erhoben sich zugleich; Rufe, Reden, Bravos, Klatschen, Zischen, Pfeifen tönte durcheinander; dazwischen gebot die unaufhörlich läutende Schelle des Präsidenten vergebens Schweigen. Ermüdet und solcher Scenen gewohnt, setzte er sich endlich nieder, ruhig abwartend, bis sich die Hochflut des Enthusiasmus etwas verlaufen haben würde. Da kam Hilfe von Außen: ein sammetbejackter junger Popolano drängte sich durch die Couliissen und flüsterte dem Präsidenten etwas ins Ohr, das dieser sofort dem Vorstande mittheilte. Alle erhoben sich; auf einen Wink Niccolini's verschwanden die Fahnen aus den Logen des Prosceniums, um sofort auf der Bühne selbst wiederzuerscheinen. Der Sturm ließ inzwischen nach, die brausenden Wogen legten sich; Niccolini trat vor, warf sich in bühnengerechte Stellung und rief mit theatralischem Pathos: „Volk von Florenz! die von dir gewählte provisorische Regierung sendet dir die Botschaft, daß dein Eigenthum bereit steht, dich zu empfangen. Der Saal der Fünfhundert im alten Volkspalast der Republik ist zu unseren Versammlungen hergerichtet. Laßt uns alle vereint aufbrechen, um in feierlichem Zuge von unserem Eigenthum Besitz zu ergreifen!“

Die Rede fiel wie der Funke in ein Pulverfaß. Wie ein Kind, das lange ein schönes Spielwerk bewundert, heimlich den glücklichen Besitzer beneidend, vor Freuden in die Hände schlägt und außer sich geräth, wenn man ihm versichert, es solle fortan sein Eigenthum sein: so brachen hier die Bürger der neuen Republik in jubelndes Entzücken aus; in wildem Freudentaumel erhob sich das ganze Parterre; ein Theil voltigirte über die Pulte des Orchesters und erkletterte die Bühne, um den großmüthigen Schenkern dankbar um den Hals zu fallen; die andern drängten, sich überstürzend, zu den Thüren, um sofort den Besitzergreifungszug zu bilden. Voran schritt der Vorstand, von einem Duzend schnell herbeigeschaffter Pechfackeln umgeben; ihm folgten die Fahnenträger, dann die Mitglieder des Clubs und „das Volk“ paarweise. Unter Absingung patriotischer Hymnen bewegte sich der Zug, unterwegs von Neugierigen und süßem Pöbel answellend wie eine Lawine, von jauchzenden Gassenbuben, den Polichinels dieser Komödie umtanzt, seinem „neuen Eigenthum“ zu, wälzte sich die breiten Treppen des Palazzo vecchio hinan und ergoß sich in wilder Flut in die glänzend erleuchtete Sala dei Cinquecento.

Mit diesem echt italienischen Bild schließen wir unsern Auszug, indem wir den Leser auffordern, das lebensvolle Ganze im Buch selbst anzusehn. — Von den übrigen Bildern haben uns die sicilianischen, z. B. die Besteigung des Aetna, am meisten angesprochen.